Nebraska

Staats-Anzeiger und Herold.

Jahrgang 29. Grand Island, Nebr., 1. Januar 1909. (Zweiter Theil.) Nummer. 19.

Eine Hochzeit in Jerusalem

—:—

Es ist schon ganz still in unserm Hotel; die modernen Kreuzfahrer, die sich tagsüber an den Sehenswürdigkeiten müde gelaufen haben, gehn zeitig zur Ruhe. Da wird es lebendig im Hause. Ein Bote mit der Laterne in der Hand, in fliegender Eile, klopft auch an meine Tür. Es ist der Bruder der Braut, der den Auftrag hat, zur Hochzeit zu laden und die Gäste in das Haus des Vaters der Braut zu geleiten. Wir haben kaum Zeit, uns notdürftig für das Fest zu rüsten. In Laufschritt geht es durch die engen, steilen Straßen der Stadt in finsterer Nacht. Sie sind zu einem großen Teil überwölbt, der matte Schein der Laterne huscht über die Stufen, die den steilen Abstieg und Anstieg mildern. Wo die Straße frei ist oder ein Lichtschacht das Gewölbedunkel unterbricht, leuchten vom Himmel die Sterne herab. Das Haus der Braut liegt in einer engen Gasse des Araberviertels. Von außen gesehn ist es wie fast alle Häuser an der Straße ein düsterer, kender Rohsteinbau, das Rohwerk der Mauer nur an wenigen Stellen von Fenstern durchbrochen. Ein finsterer, schmutziger Torweg führt in den Hof. Hier ist Leben. Alle vier Seiten des Hofes sind von einstöckigen Gebäuden eingeschlossen. An den Ecken führen hölzerne Wendeltreppen zum ersten Stockwerk, worin sich die Wohnräume befinden. Ein hölzerner Altan geht um das ganze Häusergeviert nach dem Hof zu. Unbehindert kann man wie auf einem Rundgang das ganze Häusergeviert im ersten Stockwerk umschreiten und hat von da aus Zugang zu allen Wohnungen. Denn die Türen und die Fenster gehn alle nach dem Hof. Selbstverständlich nehmen die Hausgenossen an der Freude der feiernden Familie teil.

Wir werden ins Ehrenzimmer geleitet und vom Hausherrn empfangen. Zwei Stunden hatten wir Zeit, unsre durch die Eile der Ladung aufs höchste gespannten Erwartungen in Geduld zu fassen. Nicht weit von unsern Zimmern war das Zimmer der Frauen, die um die Braut versammelt waren. Dieses Zimmer zu betreten, wäre ein grober Verstoß gewesen, aber vom Altan konnten wir durch die offne Tür hineinschauen. Ein betäubender Lärm schallte uns schon beim Betreten des Hofes entgegen. Er kam von den Freudenliedern, die die Brautjungfrauen ohne Aufhören anstimmten. Jede Strophe des Liedes schließt mit dem Jubelruf ha-i-a, wobei das i mit einem kreischenden Kehllaut nach Kräften geschieen wird, wie es sonst nur von einem lebenslustigen Eselein zu hören ist. Ließen die ermatteten Stimmen eine kleine Weile nach, so setzten sie dann um so höher und kräftiger ein, denn das laute Schreien ist der Maßstab der Freude. Die Braut wird in den Liedern gepriesen, ihrer Schönheit kommt nichts gleich auf Erden. Und der Bräutigam ist ein Held an Stärke und steht an hoher Gesinnung unter den Edelsten seines Volks. Was gibt es Schöneres als eine Hochzeit, sie ist der Inbegriff aller Freude. „Wir wollen nicht bittern Kaffee", singen die Frauen, „sondern wir wollen Arrak aus großen Krügen trinken — ha-i-a." Es sind die halbmannshohen Krüge gemeint, die zu jedem Haushalt gehören, noch ebenso heute, wie wir sie bei der Hochzeit zu Kana im Gebrauch sehn. Bei all diesem Festlärm sitzt die Braut unter der Weiberschar in ihrem Festschmuck so teilnahmslos wie nur möglich, die Augen meist geschlossen. So will es die gute Sitte. Sie trägt ein weißseidnes Kleid, wulstig am Leibe versackt, über dem Kopf das weit herabwallende weiße Kopftuch der Frauen und das Gesicht noch besonders durch einen dünnen Schleier aus weißer Seide verhüllt, im Haar Orangenblüten.

Die Wartezeit wird den Gästen mit wahrhaft orientalischer Gastlichkeit verkürzt. Zuerst werden Zigaretten angeboten. Dazu reicht der Hausherr das Festgebäck, das im Hause gebacken wird unter hilfreichem Beistand zur Hochzeit geladner Frauen. Es spielt auch in den Liedern eine große Rolle, und es ist Ehrensache der Hausfrau, daß es gut geraten ist. Vor allem muß es süß sein, denn Süßigkeit liebt der Orientale über die Maßen. Diese kleinen, runden Hochzeitskuchen sind eine Mischung von Blätterteig und Frucht- oder Nußfüllung und für unsern Geschmack unerträglich süß. Wie gut, daß es Kognak und Arrak dazu gibt! Aber trink vorsichtig. Denn der Hausherr wacht wie ein Argus, um sogleich mit der Flasche herbeizustürzen und das geleerte Glas neu zu füllen. Kränkenderes aber kann es nicht geben, als abzulehnen, was die Gastfreiheit bietet. Wird es noch lange währen, bis der Bräutigam kommt? Wir meinten schon, nun müsse es des Wartens genug sein. Da bringt der Hausherr die Wasserpfeife, das geliebte Nargileh, und stellt es vor jeden Gast. Man raucht gut eine Stunde daran. Der Orientale hat keine Langeweile, wenn er nur den kostbaren Dampf aus dem gurgelnden Wasser ziehn kann, er ist imstande, den ganzen Tag, am Straßenrain sitzend, bei seiner Wasserpfeife zu träumen. Umständlich wird der mit Wasser getränkte feine Persertabak mit der Faust ausgedrückt und auf den Pfeifenkopf gelegt, und dann vier glühende Stücken Holzkohle sorgfältig darüber geschichtet. Nicht lange dauert's, so bringen die Diener einen neuen Genuß. Auf einem Tablett stehn Gläser mit Marmelade aus Quitten, Feigen und Zitronen, ein leeres Glas dabei und Löffel nach der Zahl der Gäste. Es gilt gut aufzumerken, denn wer aus dem Marmeladenglas mit dem Löffel geschöpft und davon genossen hat, steckt den gebrauchten ins leere Glas. Der Uneinweihte greift dann wohl leicht in falschem Gefühl von Sitte und Anstand nach den gebrauchten Löffeln. Noch ist das Hochzeitsmahl nicht erschöpft, sondern zuletzt gibt's als erquickenden Schluß herrliche Apfelsinen aus der Ebene Saron und starken, aromatischen Kaffee.

Wiederholt wurde die Ruhe — an die Trillerlieder der Frauen hatten wir uns gewöhnt wie der Müller an das Klappern der Mühle — unterbrochen und unsre Hoffnung auf den Beginn der eigentlichen Feier neu belebt. Um 9 Uhr hatte uns der Hochzeitsbitter geholt. Um 10 Uhr kam ein Bote, aus dem Hause des Bräutigams gesandt, mit der feierlichen Anfrage, ob die Braut bereit sei, und zugleich die Zurüstung des Bräutigams meldend. Zu den wichtigsten und unter umständlichem Zeremoniell vollzognen Vorbereitungen gehört außer dem Bad das Rasieren des Bräutigams, das unter Assistenz des ihm am nächsten stehenden Freundes vollzogen wird. Eine weitere Stunde verging. Da kommt um 11 Uhr der Bote ein zweites mal, eiliger als zuvor, mit der Botschaft an die Braut: Bereite dich, der Bräutigam kommt. Eine gesteigerte Bewegung macht sich bei der Jugend bemerklich, während die Aeltern in ihrer Ruhe verharren. Um ½12 Uhr kommt der Bote zum drittenmal in höchster Eile: der Bräutigam ist auf dem Weg. Jetzt wird es lebendig. Die Gäste drängen sich auf dem Altan zusammen und sodann nach dem finstern Hoftor. Und dann war es wirklich wie im Gleichnis von den zur Hochzeit geladnen zehn Jungfrauen. Um Mitternacht erhob sich ein Geschrei: der Bräutigam kommt. Es war ein bezaubernder Anblick. Voran vier griechisch: Priester in ihrem goldstrotzenden Festornat, dann Knaben mit hohen Stäben, die mit Limonenlaub umwunden waren. In der Mitte seiner Freunde der Bräutigam, von zwei Kawassen (Konsulatsdienern) in bunter Tracht geleitet, die mit den großen Pförtnerstäben bei jedem Schritt würdevoll aufs Pflaster stießen, und hinter dem Bräutigam seine Freunde. Jeder der Festteilnehmer trug eine brennende Wachskerze in der Hand. So zogen sie in Prozession durch den Hof und die steile Treppe hinauf und füllten das ganze Haus mit einem festlichen Glanz. Das Jauchzen der Brautjungfrauen erreichte seinen Höhepunkt. Aber noch war unsre Geduldsprobe nicht zu Ende. Der Bräutigam wurde mit seinen Freunden in ein Gemach geleitet, dem der Braut über den Hof weg entgegengesetzt, und die Neuangekommnen wurden mit der ganzen Reihe der Genüsse bewirtet, die wir durchgekostet hatten. Unterdessen verteilte der Brautvater an seine Gäste die Kerzen zum Festzug, je nach Würde klein und dünn oder stark, groß und mit bunten, goldnen Flittern geziert. Endlich setzt sich der Zug in Bewegung. Die Brautjungfrauen führen dem Bräutigam die Braut entgegen. Aber noch dürfen sich beide nicht ansehn, sondern in beängstigender Gleichgültigkeit schreiten sie nebeneinander mit todernstem Ausdruck im Gesicht. Um so fröhlicher ist das Geleit. Es war wie ein Märchen, rückwärts den Zug zu sehn, wie er die steile Straße abwärts zog, eine Flut von Licht um sich und über sich. Zwischen dem Freudenlärm erklang die eintönige Litanei der vier Priester. Ganz langsam bewegt sich die Prozession zu dem Hause des Vaters des Bräutigams. Die Braut darf die Schritte nicht größer machen, als ihre Füße sind, wenn sie auch nicht mit Schrittketten gebunden waren, wie bei den eiteln Weibern Jerusalems zur Zeit des Propheten Jesaia (Kapitel 3, 16 ff.). Der Weg von etwa zehn Minuten wurde so in drei Viertelstunden zurückgelegt.

Die Trauung fand in einem mäßig großen Zimmer statt, worin sich die Schar der Gäste, über hundert waren es, zusammendrängte. Man hat kaum die Möglichkeit zu atmen. Auf dem Tisch in der Mitte stehn die heiligen Bücher und die Geräte, davor die Knaben mit den Limonenstäben, an der andern Seite die Priester. Die Zeremonie ist endlos. Von einem langen blauen Band, das der Bräutigam danach als Schärpe umhängt, nimmt der Priester die Ringe, hält sie wechselnd Braut und Bräutigam an die Stirn und steckt sie ihnen dann an die Finger. Dann stellt er das Paar Angesicht gegen Angesicht, neigt ihre Häupter, daß sie sich mit der Stirn berühren, und legt auf sie das Evangelienbuch, das beide darauf küssen. Der Liturg verliest die Geschichte von der Hochzeit zu Kana. Ein Knabe und ein Mädchen nahen sich mit Kronen, Braut und Bräutigam heben die Kinder auf den Arm, die ihnen die goldnen Kronen aufsetzen und sie mit der einen Hand berühren müssen; während der langen Zeremonie werden sie unausgesetzt auf den Armen des Brautpaares getragen. Aus einem Glas empfangen dann beide mit einem Löffel geweihten Wein und Brot. Dann kommt der Schluß der priesterlichen Handlung.

Der Priester legt die Rechte der Braut in die Rechte des ihr gegenüberstehenden Bräutigams, zieht den linken freien Arm des Bräutigams zwischen dem an den Händen verbundnen Paar hindurch und führt daran wie am Halfterband die Neuvermählten dreimal um den Tisch. Nun kommt Leben in die Zuschauer. Stürmischer Jubel umbraust das junge Paar. Die Gäste holen aus ihren Taschen kleine Münzen, Konfetti und Gerstenkörner und werfen sie über das Paar hin unter dem Zuruf: Seid fruchtbar und mehret euch! Im Winkel des Zimmers stand ein großes Himmelbett. Aus dem erhebt sich plötzlich zu unserm Erstaunen eine Gestalt halb empor, um den letzten Ausbruch der Freude mit anzuschauen. Es ist der Schwiegervater, der Hausherr, hochbetagt, der sich auf seine Weise die Strapazen des Festes verkürzt hat.

Das Fest neigt sich nun seinem Ende zu, aber nicht ohne daß die Gäste noch einmal bewirtet werden. Alle männlichen Teilnehmer begeben sich mit dem unsagbar stumpfsinnig dreinschauenden Bräutigam in ein Zimmer des Hauses, die Frauen mit der Braut in ein entgegengesetzt gelegnes. Jeder bringt dem Bräutigam die Glückwünsche dar. Zum Glück ist die Bewirtung eiliger als zum Anfang im Hause der Braut: Arrak, Kaffee, Zigaretten, Marmelade, Zuckerwerk und Apfelsinen — die Gänge des Menus — folgen in rascher Weise aufeinander. Zuletzt wird noch einmal Kaffee gereicht, bei jedem offiziellen Besuch im Orient zugleich das Zeichen zum Aufbruch. Die Braut ist unterdessen umgekleidet worden und darf nun auch die Glückwünsche der männlichen Gäste entgegennehmen.

Nachts um 3 Uhr wankten wir fast betäubt an die frische Luft, durch die uralte Straße zum Damaskustor vor die Mauern der Stadt. Ueber uns der Sternenhimmel in berückendem Glanz. Durch die fein durchbrochnen Zinnen der Stadtmauer am Tempelplatz im Westen leuchtete in den scharfen Umrissen der bleiche Glanz des eben über dem Oelberg aufgehenden Mondes. Die Stadt lag in geheimnisvollem Halbdunkel mit ihren großen und heiligen Erinnerungen. In matten Umrissen erhoben sich die runden Kuppeln der Kirchen und Synagogen und die schlanken Minarets und Moscheen. In unsern Sinnen vermischten sich die Erlebnisse dieser Nacht mit den Bildern aus den biblischen Gleichnissen von der königlichen Hochzeit und den zehn Jungfrauen: wie die Boten durch die Straßen der Stadt eilen zu den geladnen Vornehmen beim Einbruch der Nacht, wie in feierlichem Zug die Jungfrauen sich aufmachen mit brennenden Lampen, dem Bräutigam entgegen; müde vom Warten schlafen sie alle ein, bis zur Mitternacht ein Geschrei anhebt: Der Bräutigam kommt. Dann ziehn die, die bereit sind, mit dem Bräutigam ein zum Hochzeitsfest, und die Türen werden verschlossen. So reicht sich im Orient Vergangenheit und Gegenwart die Hand. Was unter dem Schutt der Jahrtausende vergraben und verborgen liegt von geschichtlicher Erinnerung, steigt an das Licht des Tages in den zähe festgehaltnen Sitten und Bräuchen des Volks, das noch heutigentags Freude und Schmerz, Liebe und Haß, Leben und Tod in das Gewand einer mehrtausendjährigen Vergangenheit kleidet.

Castro sucht Frieden mit der Welt. Gut, daß er das sagt, aus seinen Taten ließ es sich nicht schließen.

In der Hauptstadt Sibiriens.

—:—

Von Dr. A. Paquet.

—:—

Diesmal, nach fünf Jahren, komme ich von einer anderen Seite nach Irkutsk, der Hauptstadt Sibiriens. Nicht wie damals nach einer Eisenbahnfahrt von zehn Tagen fast unmittelbar aus dem brausenden Getriebe westeuropäischer Großstädte, mit denen verglichen dieser Regierungssitz eines Generalgouvernements von der Flächenausdehnung des ganzen Europa, diese berüchtigte Verbrecheransiedlung von ehemals mit ihren niederen, grauen Holzhäusern, ihren grasunterwachsenen, hölzernen Fußsteigen, ihren vor Schmutz kaum passirbaren Straßen, Verwunderung und Unbehagen hervorruft. Diesmal ist Irkutsk für mich das Ende eines monatelangen Aufenthalts in den einsamen und großartigen Hochthälern der westlichen und nördlichen Mongolei. Ein junger chinesischer Beamter, den ich in Kobdo traf, und der früher eine Zeitlang in Irkutsk die russische Sprache studirt hat, schilderte mir diese Stadt als den Inbegriff alles Großartigen, das Europäer überhaupt schaffen können. Zuweilen hörte ich auch am Herdfeuer der Mongolenjurten von Angar-Chot, der Stadt an der Angara, erzählen. Nur wenige Mongolen aus dem Innern sind einmal dort gewesen; aber man weiß, daß große Heerden theuren Viehs Jahr für Jahr aus der Mongolei dorthin getrieben werden, um die Menschen zu ernähren. Diesen Hirten ist Irkutsk eine unendlich ferne, mächtige Stadt im Norden. Nun waren es von der chinesischen Grenze nur noch vier Reisetage bis Irkutsk — eine Entfernung, die man bequem in zehn Stunden zurücklegen könnte, wenn es hier schon russische Eisenbahnzüge gäbe. Und welch ein Wechsel in diesen letzten vier Tagen! Die letzte Nacht auf mongolischem Gebiet noch unter den Zedern und Fichten am See Kassogol, im kleinen Leinenzelt mit meinem russischen Burschen u. unserm alten, gutmüthigen Lama, der in seinem blutrothen Mantel und mit seinem braungegerbten, runzligen Gesicht mehr einem schrecklichen Götzen als einem Menschen ähnlich sah. Die folgende Nacht schon auf russischem Boden, in der von Ungeziefer wimmelnden Hütte des Fährmannes am Irkut der hier noch als ein reißender Wildbach die waldigen Schluchten der Tunkinskischen Alpen durchbricht. Dann in dem gastfreien, behaglichen, civilisirten Hause eines wohlhabenden Händlers in Schmiti, dem ersten größeren sibirischen Dorfe, wo wir endlich den Sattel mit einem federlosen Bauernwagen vertauschen. Hier mache ich die Bekanntschaft eines jungen Kaufmanns, der sich auf einer Badereise nach den warmen Quellen von Arschan-Zu befindet, einem recht berühmten Orte, wo sich alljährlich viele Leute, die im Reisewagen von weither kommen und womöglich Zelt und Lebensmittel auf ein paar Wochen selber mithringen, von Rheumatismus und ähnlichen sibirischen Leiden kuriren. Und als wir Abends beim Samowar und der Cigarrette gemüthlich beisammensitzen und die Töchter des Hauses zur Balalaika Volkslieder anstimmen, fühlt auch er sich gedrungen, zur Unterhaltung beizutragen, und zwar durch ein Loblied auf „sein Irkutsk". „Was sagen Sie dazu: Drei Theater! Zwei erstklassige Varietes! Konzerte, soviel und gut, wie Sie wollen! Elektrische Straßenbeleuchtung! Und Restaurants, in denen man schmählich viel Geld loswerden kann!" Es war das erstemal, daß ich einen Sibiriaken seine Stadt von dieser Seite loben hörte. Beneidenswerth, binnen zweimal vierundzwanzig Stunden dort zu sein!

Und wirklich, am zweitfolgenden Tage, nachdem wir noch einmal bei strömendem Regen in einem ärmlichen Bauernhause Nachtquartier gefunden, waren wir am Baikalsee, von wo aus die Bahn uns in fünf Stunden an unser Ziel bringen sollte. Die letzten zwanzig Werst fuhren wir mit Postpferden; der Kutscher war ein Burjäte, der bereits ein wenig angesäuselt war und noch obendrein, durch ein Trinkgeld verlockt, mit seinem Dreigespann über die bergab führende, aufgeweichte Landstraße in einem Tempo fuhr, mit dem man selbst auf Asphalt hätte zufrieden sein können. Er hielt an dem kleinen Stationshaus des Dorfes Kultuk, am grünen Abhang der Berge, die den ganzen Baikal wie eine schroffe Riesenmauer umgeben. Und während ich mich auf der kleinen Anhöhe umsah, von der man die einzelnen, verstreut liegenden Landhäuser der Bahningenieure und das Dorf in einer Mulde am Ufer des Sees überblickt, über dessen Spiegel jetzt langsam ein Schwall weißer Wolken heranzog und plötzlich alles in Nebel hüllte, haben meine Leute das über und über mit Schmutz bespritzte Gepäck vom Wagen und trugen es ans Ufer hinunter, um es in dem klaren Wasser zu waschen. Mein Bursche hatte noch nie einen Eisenbahnzug gesehen. Daß der Zug nur vier Minuten Aufenthalt haben werde und daß in dieser Zeit all unser Gepäck im Waggon verstaut werden müsse, war ihm vorderhand unfaßlich, zumal er es sich nicht ausreden ließ, daß das Gepäck doch auch hier, wie hinten auf dem Postwagen, festgebunden werden müsse. Pünktlich kam der Postzug, vollgestopft mit Soldaten, tatarischen Händlern, ganzen Familien, die meisten schon aus der Mandschurei. Wir waren in zwei Minuten untergebracht, aber der Zug stand, wegen des Nebels, zwei volle Stunden. Endlich hellte sich das Wetter auf, und wir fuhren jene berühmte, wundervolle Strecke hart am abschüssigen Gestade des Sees entlang, durch ein paar Dutzend, von Militär bewachte, von Fackeln düster erleuchtete Tunnels. Erst gegen Abend biegen wir vom Baikal ab, dem waldigen, linken Ufer der Angara entlang. Und in der letzten Dämmerung strahlen uns von fern die weißen, elektrischen Lichter von Irkutsk entgegen. Breite Fassaden schimmern von drüben vom jenseitigen Ufer, Kirchenkuppeln und ein paar eiserne Fabrikschlote ragen über die niedern Dächer, und rings auf den Anhöhen stehen die röthlichen Gebäude mächtiger Kasernen und ein paar kleinere von Brauereien und Fabriken. Schon hält der Zug in dem von Menschen wimmelnden Bahnhof, unter freiem Himmel. Dies weiße Empfehlungsgebäude hier ist mindestens doppelt so hoch und breit als das, das ich an dieser Stelle vor fünf Jahren gesehen habe. Ein paar kolossale Wartesäle innen, draußen ein Gedränge von Hoteldienern und Droschken, wie in einer Großstadt! Nun fahren wir auf der Pontonbrücke über die schnellfließende Angara. Es ist recht kühl über dem Flusse. In seinem klaren, dunkelgrünen Wasser spiegeln sich schon die Sterne und ein Band von Laternen. Wie? Ist heute ein Festtag? Ueber die ganze Brücke hin sind weißblaurothe Fahnen herausgesteckt.

Kaum allerdings sind wir von der hell erleuchteten Brücke herunter, so biegen wir in eine Straße, die so unheimlich dunkel ist, daß man den Schmutz nicht sieht, in dem die Räder beinahe stecken bleiben. Nun überqueren wir einen großen Platz. Hier ist ein großes Backsteingebäude mit Reihen von Gasflämmchen illuminirt; auch aus andern Straßen leuchtet der Feuerschein illuminirter Gebäude herüber. Seltsam, daß dabei kaum ein Mensch auf den Straßen zu sehen ist. Ich frage den Kutscher — er hat keine Ahnung, warum heute mehr Lichter da sind als sonst. Schließlich wird meine Neugier im Hotel befriedigt. Ein Großfürst ist gestern durchgereist. Er ist schon längst weitergefahren, aber Fahnen und Lichter hat man doch herausgesteckt, wenn auch nachträglich, wenigstens die Regierungsgebäude und das Stadthaus. — Rings das unermeßliche Asien — hier in Irkutsk aber ist man also mit einem Schritt wieder mitten im Europäerthum mit all seinen Schrullen .....

Nächst dem Eisenbahnverkehr, der aber viel zu langsam anwächst, um eine so rasche Veränderung zu erklären, hat sicherlich die Rolle, die Irkutsk während des Krieges als erste große Etappe an dem schier endlosen Heerwege nach dem fernen Osten gespielt hat, in dem gesammten Leben dieser Stadt Wunder gewirkt. Als ich am nächsten Morgen ausging, war ich erstaunt, wie sich das äußere Bild in ein paar Jahren europäisirt hat. Die Bahnhofsvorstadt Glastowskaja, damals nur ein paar Reihen schlecht gebauter Baraken, die an einem lehmigen Abhang klebten, scheint völlig neu erstanden. Ein riesiger Güterbahnhof ist angelegt worden, der sich mit seinen Waarenschuppen und Petroleumkesseln fast eine Meile, bis zur Mündung des Flusses Irkut, erstreckt, von hohen Palisaden umgeben und mit bewaffneten Wächtern an den Thoren. So weitläufig die Stadt erscheint, wenn man sie von einer der grünen Anhöhen überschaut, vor denen sie mit ihren zwanzig Kirchen und Kapellen malerisch ausgebreitet liegt, so bald freilich kennt man sie auswendig. Schade, der helle Sandstein und die schöne, wie ein Schachbrett schwarzweiße Kuppel der neuen Kathedrale sind vom Ruß einer nahen Fabrik grau und häßlich geworden. Die schnurgerade „Große Straße", die die Stadt wie die Sehne eines von der Angara und ihrem Nebenflüßchen Uschakowka gebildeten Bogens durchschneidet und damals mit ihren Backsteinhäusern, alten Hütten, Bauplätzen und Bretterzäunen stellenweise einer Dorfstr. glich, ist heute mit ihren kostspieligen Neubauten, eleganten Läden, hochgelegenen Trottoirs ein Straßenzug, dem sich seine Seitenstraßen großstädtisch in regelmäßigen Abständen angliedern. Ihr südliches Ende stößt an die breite Ufer-Allee, wo besonders der Holzhandel sich bemerkbar macht; das andere Ende allerdings verläuft noch jetzt in einer dürftigen, hölzernen Brücke; Lastwagen und Vieh waten daneben durch die Furt. Und auch drüben, zu Füßen einer Anhöhe, auf der weithin sichtbar mit seinen weißen Mauern und Kreuzen der Friedhof liegt, ist das Bild das alte geblieben: ein Komplex ärmlicher Hütten, flankirt von einer Windmühle und einer Schnapsbrennerei ....

Mutter und Geliebte als Giftmischerin.

Ein Giftmordprozeß, der durch seine begleitenden, näheren Umstände lebhaft an Zolas Roman „La Terre" erinnert, wurde dieser Tage vor dem Schwurgericht in Amiens verhandelt. Die ganze Familie Gense hatte sich wegen Giftmordes zu verantworten. In einem kleinen Dorfe, in der Nähe von Montdidici lebte die Familie Gense. Alle Familienmitglieder wohnten in einem Hause und besorgten gemeinschaftlich die Landwirtschaft. Das Haupt der Familie mit dem eigenartigen Namen Lucretius Urgidus Theocritos Virgile Gense hatte nach dem Tode seines Bruders Diogenes, der in Tonking gefallen war, seine Schwägerin Catharina Coquelle zu sich genommen, die wenige Jahre nach ihrer Verheiratung Witwe geworden war und ein Kind besaß, die jetzt fünfundzwanzigjährige Anita. Zwischen Virgile Gense und seiner Schwägerin entspann sich bald ein Liebesverhältnis, aus dem zwei Töchter, Helene und Orphea hervorgingen. Außerdem lebte im Hause noch die alte Mutter von Virgile Gense. Anita hatte einen Liebhaber, Detoisien, der als Bauer bei Virgile Gense arbeitete und seine Geliebte später einmal heiraten wollte. Das Familienoberhaupt, man nannte ihn immer nur den Alten, obwohl er erst achtunddreißig Jahre zählte, war bei den übrigen Familienmitgliedern sehr wenig beliebt. Virgile Gense hielt auf strengste Disziplin in seinem Hause. Außerdem trank er und schlug in der Trunkenheit die Frauen. Diese beschlossen daher endlich in ihrem Haß, Virgile Gense gewaltsam aus dem Wege zu schaffen. Man hielt einen Familienrat ab, an dem auch der Bräutigam Anitas, Detoisien teilnahm, der infolgedessen ebenfalls auf der Anklagebank Platz nehmen mußte. Das Resultat der Konferenz war: Virgile Gense muß vergiftet werden! Die eigene Tochter Helene ging zur nächsten Stadt, kaufte beim Apotheker Arsenik und schüttelte dem Vater des Abends das Gift in die Suppe. Dann gingen alle schlafen, als ob nichts passiert wäre. Nur die alte Mutter von Virgile hatte vor dem Drama das Haus verlassen und brachte die Nacht bei einer Freundin zu. Das Gift tat seine Wirkung, und Virgile starb nach acht Tagen unter den furchtbarsten Schmerzen. Die Täter verrieten sich indessen bald nach dem gemeinsam begangenen Mord. Sie wurden verhaftet, gestanden anfangs das Verbrechen ein, versuchten dann aber in der Verhandlung jede Schuld zu leugnen. Der Gerichtshof sprach Anita und ihren Bräutigam Detoisien frei. Die Mutter des Ermordeten und seine Geliebte Caherine wurden zu sechs Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Helene wurde zwar ebenfalls für schuldig befunden, da sie aber erst achtzehn Jahre zählte, nur zur Zwangserziehung bis zur Volljährigkeit verurteilt.

Nachdem die Aufregung über den Baseballkampf sich gelegt hat und über Europa wieder der Friedenshimmel lacht, sollte der brave Bürger sich mit der einheimischen Politik näher befassen und die Männer aussuchen, denen er am Wahltage mit gutem Gewissen seine Stimme geben kann.

* * *

Wenn Castro wirklich sechzig Millionen Dollars zurückgelegt hat, so ist er in der Tat seines Landes teurer Präsident.

* * *

Carnegie sagt, er habe seine ersten $1000 erspart, Rockefeller, er habe die seinen geborgt. Beides hat für einen einfachen Menschen seine Schwierigkeit.

* * *

So große Füße hat schließlich auch Mutter Europa nicht, daß sie alle von England angelegten Kriegsfeuer austreten kann.

* * *

Liebesschwüre gleichen Briefsiegeln; heiß werden beide aufgedrückt, um dann — kalt gebrochen zu werden.